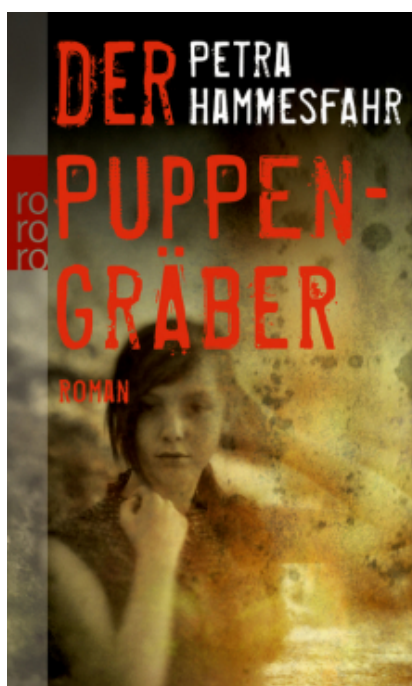


Leseprobe aus:

Petra Hammesfahr

Der Puppengräber



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Es ist in den vergangenen Jahren etwas Gras gewachsen über den furchtbaren Sommer, der fünf Menschenleben gekostet hat. Es wurde viel darüber geredet, zu viel diskutiert, gestritten, spekuliert und Schuld zugewiesen. Alte Feindschaften flammten neu auf, alte Freundschaften verbrannten in der Glut. Jeder im Dorf wusste etwas, und jeder, der bis dahin geschwiegen hatte, riss das Maul auf, als nichts mehr zu ändern war.

Ich habe mit allen gesprochen, die noch reden konnten. Ich habe mir ihre Erklärungen, ihre Entschuldigungen und ihre faulen Ausreden angehört. Ich habe ihre Versäumnisse gesehen und ihre Irrtümer erkannt. Nun will ich für den sprechen, der niemandem sagen konnte, was er fühlte. Für Ben.

Es wird nicht leicht, das weiß ich. Es gab nicht für alles Zeugen. Trotzdem bin ich sicher, dass auch die Situationen, die niemand beobachtet hat, sich in etwa so abgespielt haben, wie ich sie schildern werde. Warum sollte ein Mensch mit beschränkten intellektuellen Fähigkeiten ausgerechnet in den entscheidenden Momenten sein Verhalten ändern?

Über mich gibt es dabei nicht viel zu sagen. Ich war das Schlusslicht, nur eine Randfigur mit einer erfolglosen Rolle in einem Zwischenakt und am Ende die ermittelnde Hauptkommissarin Brigitte Halinger. Im Sommer 95 war ich dreiundvierzig Jahre alt, verheiratet und Mutter eines siebzehnjährigen Sohnes. Das ist vermutlich mein Problem bei der Sache.

Ich fühle mit seiner Mutter – Trude Schlösser. Auch wenn ich ihr Verhalten nicht billige, verurteilen kann

ich sie nicht. Und am Ende gelang es ihr, ungeachtet der Konsequenzen, die es für sie hatte, über den eigenen Schatten zu springen und sich selbst anzuklagen. Für ihr Geständnis bin ich Trude zu großem Dank verpflichtet. Nur ihre schonungslose Offenheit versetzte mich in die Lage, den Fall zu klären und nun Bens Geschichte publik zu machen. Und an die Öffentlichkeit muss sie gebracht werden. Vielleicht hilft es mir, mein eigenes Entsetzen zu verarbeiten. Vielleicht vergehen dann die Albträume, die mich auch nach all der Zeit noch nachts aus dem Schlaf reißen.

In diesen Träumen begleite ich ihn auf seinen Runden durchs Feld. Ich liege von Gestrüpp verborgen auf dem Bauch, spähe mit ihm durch das Fernglas, fiebere mit ihm den jungen Mädchen entgegen. Ich schaue über seine Schulter, wenn er den Spaten ansetzt. Dann wache ich schweißgebadet auf und frage mich, wie ich ihn eingeschätzt hätte, wäre ich ihm in diesen furchtbaren Sommerwochen begegnet, womöglich noch in der Nacht – auf einem einsamen Feldweg.

Zweiundzwanzig war er in dem Sommer. Ein riesiger Kerl, massig und schwer, mit einem sanften Blick und dem IQ eines zweijährigen Kindes. Er trug immer ein Fernglas vor der Brust, einen Klappspaten am Taillenriemen, meist ein Messer in der Hosentasche. Hätte ich ihn gefürchtet? Oder hätte ich gedacht wie viele andere, zweijährige Kinder sind harmlos, sie nehmen allenfalls ihr Spielzeug auseinander.

Dass er Puppen zerriss, war allgemein bekannt. Es wussten auch viele, dass er ständig unterwegs war in seinen dunkelblauen Anzügen. Nicht die eleganten mit den weißen Hemden. Er trug nur die bequemen mit Gummizügen um Taille und Fußknöchel. Damit war er unabhängig, konnte seine Notdurft im Freien verrichten.

Es gab schon früh einige im Ort, die ihre Nasen rümpften und sagten: «Es ist eine Schande, dass die den so laufen lassen.» Aber eine Gefahr sahen nur wenige in ihm. Vielleicht wäre er in einer Großstadt gar nicht aufgefallen, da laufen viele merkwürdige Gestalten herum. In einem Dorf jedoch, wo jeder mit argwöhnischen Augen nach nebenan schaut ...

Dörfer haben ihre eigenen Gesetze. Es geschieht eine Menge, und man lässt es nicht gerne nach außen dringen. Man weiß, welchen Dreck der Nachbar unter den Teppich kehrt, und oft genug ist man ihm beim Kehren behilflich. Anschließend klopft man sich auf die Schulter und sagt: «Schwamm drüber.» Zu ihm konnte man das nicht sagen. Er hätte es nicht verstanden.

Und niemand verstand ihn. Es war eine lange Kette von Missverständnissen und sinnlosen Bestrafungen, die ihn zu dem machten, was er im Sommer 95 war – der Puppengräber.

12. AUGUST 1995

Marlene Jensen hatte noch etwa sieben Stunden zu leben, als ihr Vater um neunzehn Uhr die Wohnung verließ. Der Apotheker Erich Jensen war Mitglied der SPD und saß im Stadtrat von Lohberg. Er wollte an diesem Samstagabend einige Parteifreunde überzeugen, bei der nächsten Stadtratssitzung ein bestimmtes Thema erneut zur Debatte zu stellen und in seinem Sinne darüber abzustimmen.

Es ging um ein Abkommen mit den beiden Taxiunternehmen der Stadt. Erich Jensen wollte einen Fahrdienst organisieren und verbilligte Preise aushandeln, um die nicht motorisierte Dorfjugend an den Wochenenden sicher aus der Diskothek in Lohberg zurück in den vier Kilometer entfernten Ort zu bringen.

Der letzte Bus nach Lohberg fuhr kurz nach fünf, zurück fuhr in der Nacht keiner mehr. Im Dorf gab es für die Jugend nicht die kleinste Abwechslung. Die nahe gelegene Kleinstadt bot auch nicht viele Möglichkeiten, es gab eine italienische Eisdiele, ein Kino und die Diskothek «da capo», in der sich die jungen Leute aus dem Dorf jeden Samstagabend beinahe komplett einfanden.

Für Marlene Jensen wäre der Fahrdienst nicht notwendig gewesen. Ihr Taschengeld reichte, um eine Taxifahrt zum normalen Tarif zu bezahlen. Doch Erich Jensen hatte seiner Tochter für das komplette Wochenende Hausarrest erteilt, zusätzlich hatte er ihr Taschengeld konfisziert – wegen einer Sechs in Mathe.

Die harte Maßnahme war bereits Mitte der Woche verhängt worden, und das nicht zum ersten Mal. Mar-

lene hatte sich trotzdem mit ihrer Freundin verabredet. Sie ging davon aus, dass ihre Mutter sie nach Lohberg fahren, das beschlagnahmte Geld erstatten und ihren Mann bei seiner Rückkehr im Schlafzimmer beschäftigen würde, damit die Tochter sich unbemerkt wieder einschleichen konnte. So hatten sie es bisher immer gehalten. Erich Jensen hatte am Wochenende häufig Termine außer Haus, und in Erziehungsfragen stimmte seine Frau Maria nur selten mit ihm überein.

Maria Jensen war eine geborene Lässler und das Nesthäkchen in ihrer Familie gewesen. Zwanzig Jahre nach ihrem Bruder Paul auf die Welt gekommen – als Ersatz für einen im Krieg gefallenen noch älteren Bruder –, waren die Eltern für Maria wie Großvater und Großmutter, die sie hätschelten und verwöhnten. In Paul hatte sie einen jugendlichen Vater gefunden, der nur in Ausnahmefällen einschränkt und ihre Grenzen setzte. Gerade als sie das kritische Alter erreichte, hatte Paul geheiratet, und seine Frau Antonia war genauso alt beziehungsweise jung wie seine Schwester. Maria war ohne nennenswerten Zwang und unsinnige Verbote aufgewachsen und gestand ihrer Tochter die gleiche Freiheit zu.

Marlene saß bereits ausgehertigt auf ihrem Bett. Doch ehe Erich Jensen zu seinem Treffen mit Parteiliebenden aufbrach, schloss er die Tür ihres Zimmers von außen ab und steckte den Schlüssel ein. Kurz nach ihm verließ auch Maria die Wohnung über der Apotheke am Marktplatz. Den lautstarken Protest ihrer eingeschlossenen Tochter glaubte sie nicht stundenlang ertragen zu können.

Maria fuhr zum außerhalb des Dorfes gelegenen Lässler-Hof, um sich bei Bruder und Schwägerin wieder einmal bitterlich zu beschweren, dass Erich einfach kein Verständnis für die Bedürfnisse junger Menschen hatte. Wie erwartet stimmten Paul und Antonia mit ihr über-

ein, der Sonntagnachmittag müsse auf jeden Fall zurückgenommen werden. Antonia wollte am nächsten Nachmittag vorbeikommen, beiläufig erwähnen, dass sie ihren Vater besuchen wolle. Ihm gehörte die Eisdiele in Lohberg. Dann wollte Antonia fragen, ob ihre Nichte Lust hätte, sie zu begleiten. Falls Erich protestierte, wollte Antonia ihm den Kopf zurechtsetzen. Doch dazu kam sie nicht mehr.

Kaum war der Wagen ihrer Mutter außer Sichtweite, öffnete Marlene Jensen das Fenster ihres Zimmers. Darunter lag das Flachdach der Garage, an der Garage war eine Leiter fest montiert. Etwa zehn Minuten später erreichte Marlene die Landstraße Richtung Lohberg. Sie rechnete nicht damit, die vier Kilometer bis zur Stadt laufen zu müssen.

Tatsächlich hielt schon kurz darauf ein heller Mercedes neben ihr. Im Wagen saßen ihre Cousine Annette Lässler und deren Freund Albert Kreßmann. Beide wollten – wie nicht anders zu erwarten – zum «da capo». Sie nahmen Marlene mit. Gegen halb neun trafen die drei jungen Leute in der Diskothek ein. Annette Lässler half mit zwanzig Mark aus, das reichte für ein paar Getränke, nicht für ein Taxi. Aber Albert Kreßmann war natürlich bereit, Marlene in der Nacht auch wieder zurückzufahren.

Das hätte noch ein weiterer junger Mann aus dem Dorf liebend gerne getan, Dieter Kleu. Doch er wäre der Letzte gewesen, von dem Marlene sich hätte heimbringen lassen. Und das sagte sie ihm auch deutlich, als er ihr gleich zu Beginn des Abends das Angebot machte.

Dieter Kleu wurde erst im Oktober achtzehn, er durfte zwar als Sohn eines Landwirts einen Traktor fahren, besaß aber noch keinen Führerschein der Klasse drei. Trotzdem benutzte er das Auto seiner Mutter, wie es ihm

beliebte. Allerdings war das nicht der Grund, aus dem Marlene sein Angebot ablehnte.

Sie hatte sich zu Jahresbeginn einmal mit Dieter verabredet. Unsympathisch war er ihr nicht. Er sah gut aus, war ein erstklassiger und ausdauernder Tänzer und hatte – was einen besonderen Wert darstellte – stets ein Auto zur Verfügung. Aber ihre ansonsten so verständnisvolle Mutter hatte Zustände bekommen und Dieter als Bauerntrampel bezeichnet, als Marlene erklärte, mit wem sie ausgehen wollte. Und bei aller Sympathie, ein Risiko ging Marlene lieber nicht ein.

Aber noch hatte Dieter Kleu die Hoffnung nicht aufgegeben. Er tröstete sich an diesem Abend mit Marlenes Freundin, versuchte, sie als Vermittlerin zu gewinnen, und fuhr sie kurz vor zwölf heim. Zu diesem Zeitpunkt amüsierte sich Marlene Jensen mit zwei jungen Männern aus Lohberg, die niemand kannte.

Etwa eine Viertelstunde nach Dieter Kleu und Marlenes Freundin brachen auch Albert Kreßmann und Annette Lässler auf. Albert verabschiedete sich von Marlene mit dem Hinweis, er käme in einer Stunde zurück, um sie abzuholen. Das war ihr recht. Sie ging nicht davon aus, dass ihr Vater bei seiner Rückkehr ihr Zimmer kontrollierte. Aber er hätte etwas hören können, wenn sie zu früh wieder einstieg. Um halb zwei in der Nacht würde er fest schlafen.

Dass Albert Kreßmann sie nicht sofort mit zurück ins Dorf nehmen wollte, war leicht zu erklären. Er plante mit Annette Lässler noch einen Abstecher zu einem stillen Fleckchen, dabei hätte Marlene nur gestört. Allerdings machte Albert vor seinem Aufbruch eine Bemerkung, die Marlene beunruhigte. Er wollte ihr zeigen, welche Plätze ihre Cousine besonders liebte und welche Stellungen sie bevorzugte.

Es war nicht das erste Mal, dass Albert Kreßmann eine derartige Anspielung machte. Bisher hatte Marlene ihn nicht ernst genommen. Nur war sie bisher auch noch nie mit ihm allein gewesen. Alberts Vater, Richard Kreßmann, war der reichste Mann im Dorf. Albert war seit frühester Jugend daran gewöhnt, dass man für Geld so ziemlich alles kaufen konnte. Wenn sich einmal etwas nicht kaufen ließ, konnte er sehr unangenehm werden.

So stieg Marlene Jensen kurz vor eins lieber in das Auto der beiden jungen Männer, mit denen sie an diesem Abend die meiste Zeit verbracht hatte, von denen sie jedoch nur die Vornamen kannte – Klaus und Eddi. Auf dem Parkplatz kam es dann noch zu einer Schlägerei. Dieter Kleu hatte Marlenes Freundin vor der Haustür ihrer Eltern abgesetzt, war längst wieder zurück und versuchte es mit einer kleinen Erpressung: «Wenn du nicht mit mir fährst, erzähle ich deinem Vater ...»

Eddi und Klaus verwiesen ihn gemeinsam in seine Schranken. Klaus hielt ihn fest, Eddi verpasste ihm ein blaues Auge und eine blutige Nase. Mit einem letzten Hieb in den Magen setzte er Dieter für einige Sekunden völlig außer Gefecht. Dann stieg Eddi hinters Steuer, Klaus nahm im Wagenfond neben Marlene Platz.

Anfangs schien es, als täte Eddi das, was er versprochen hatte. Er fuhr zur Landstraße, die nach vier Kilometern – ab dem Dorfrand – Bachstraße hieß und sich über zwei Kilometer durch den gesamten Ort zog. Vor dem Ortseingang zweigte nach rechts ein schmaler asphaltierter Weg ab, der hinaus zum Hof von Marlenes Onkel Paul Lässler führte. Eddi bog in diesen Weg ein, gleichzeitig wurde Klaus zudringlich.

Marlene wehrte sich, konnte jedoch im engen Wagenfond nicht viel ausrichten. Eddi fuhr relativ schnell. Nach etwa dreihundert Metern kreuzte der schmale Weg

einen breiten, der parallel zur Bachstraße verlief und wie die Landstraße nach Lohberg führte. An dieser Wegkreuzung hatte der Rechtsanwalt Heinz Lukka seinen Bungalow bauen lassen. Eddi bog mit unverminderter Geschwindigkeit in den breiten Weg ein. Für den Bruchteil einer Sekunde sah Marlene den Bungalow wie einen dunklen Klotz an der Kreuzung liegen.

Heinz Lukka war lange Jahre ihr Nachbar am Marktplatz gewesen. Marlene kannte ihn von klein auf und fand ihn ganz nett. Dies umso mehr, weil ihr Vater den alten Rechtsanwalt nicht ausstehen konnte. Im Stadtrat vertraten sie konträre Positionen. Davon abgesehen hatte Heinz Lukka früher ihre Mutter glühend verehrt. In dieser Situation jedoch erwartete Marlene von ihm keine Hilfe. Am Wochenende war er nur selten zu Hause, und selbst wenn, war kaum anzunehmen, dass er einem vorbeifahrenden Auto eine besondere Bedeutung beimaß.

Etwa fünfhundert Meter hinter der Kreuzung kam der Wagen abrupt zum Stehen. Kaum hatte Eddi die Scheinwerfer gelöscht und den Motor abgestellt, sprang er vom Fahrersitz und quetschte sich ebenfalls auf die Rückbank. Marlene kämpfte mit allen Kräften gegen beide Männer, biss und kratzte, büßte ein Büschel Haare ein und zwei sternförmige Nieten ihrer Jeanshose. Unentwegt sagte einer von beiden: «Hab dich nicht so.» Aber schließlich sahen Klaus und Eddi ein, dass sie ihr Ziel nur mit Gewalt erreichen konnten.

Ehe Marlene sich versah, fand sie sich auf dem Feldweg wieder. Die hellblaue Blousonjacke und ihre Handtasche wurden ihr hinterhergeworfen. Der Wagen brauste davon.

Ihre Erleichterung hielt nicht lange vor. Es war eine finstere Gegend. Die Wege draußen waren in relativ gutem Zustand. Eine Straßenbeleuchtung gab es nicht.

Es hätte sich nicht gelohnt für drei noch dazu weit verstreute Anlieger auf dieser Seite des Ortes. Die Höfe von Richard Kreßmann und Dieters Vater Bruno Kleu lagen auf der anderen Seite des Dorfes.

Etwa fünfhundert Meter zurück stand der Bungalow des alten Rechtsanwalts. Zu sehen war davon nichts in der Dunkelheit. Von der Wegkreuzung waren es weitere achthundert Meter bis zum Hof ihres Onkels. In der entgegengesetzten Richtung führte der Weg an offenen Gärten, Zäunen und Mauern vorbei. Es waren große Grundstücke, die darauf erbauten Häuser lagen an der Bachstraße und waren kaum auszumachen. Nur vereinzelt schimmerte noch ein erleuchtetes Fenster in die Nacht. Nach anderthalb Kilometern kam eine zweite Wegkreuzung, von der aus man nach links auf die Bachstraße und nach rechts zum Anwesen von Jakob und Trude Schlösser gelangte. Von der Bachstraße bis zur elterlichen Wohnung am Marktplatz war es noch einmal ein guter Kilometer. Der Weg zum Hof ihres Onkels war kürzer.

Unbehaglich zog Marlene die Schultern zusammen, hob Jacke und Tasche vom Boden auf, zog die Jacke an und setzte sich in Bewegung. Es war unheimlich. Linker Hand die Felder, rechter Hand lag eine von hohem Stacheldraht umzäunte Wiese, auf der drei Dutzend Apfelbäumchen zwischen teilweise hüfthohem Unkraut wuchsen. Daran schloss sich ein völlig verwildertes Stück Land an, ein ehemaliger Garten, um den sich seit Jahren niemand mehr gekümmert hatte. So war aus ein paar Brombeersträuchern ein undurchdringlicher, dorniger, hauptsächlich mit Nesseln durchsetzter Urwald geworden.

Marlene Jensen atmete durch, als sie diese Wildnis endlich hinter sich gelassen hatte und das riesige Maisfeld ihres Onkels erreichte, das Heinz Lukkas Grundstück

an der Wegkreuzung von zwei Seiten umschloss. Und dann war er plötzlich hinter ihr, ein riesiger Schatten. Er näherte sich mit raschen, aber fast lautlosen Schritten. Marlene bemerkte ihn erst, als er mit einer Hand in ihr langes Haar griff. «Fein», sagte er.

Nachdem Marlene die Erstarrung abgeschüttelt hatte, schlug sie mit beiden Händen nach hinten und veranlasste ihn damit, ihre Haare loszulassen. Dann fuhr sie wütend zu ihm herum und schrie ihn an: «Bist du bescheuert, mich so zu erschrecken?»

Angst hatte Marlene Jensen in diesem Moment wahrscheinlich nicht. Es war nur Ben, der Sohn von Jakob und Trude Schlösser, furchteinflößend mit seiner massigen Gestalt und seiner äußeren Aufmachung, aber völlig harmlos. Seine Mutter und ihre Tante Antonia betonten das ständig. Er ließ erneut seine Finger durch ihr Haar gleiten. «Fein», sagte er noch einmal.

«Lass das, du Idiot!», schrie Marlene.

Er zog seine Hand zurück. «Finger weg?», fragte er.

«Ja, genau», sagte Marlene in etwas gemäßigerem Ton. «Finger weg. Mach das nicht nochmal.» Dann drehte sie sich um und ging weiter auf die Wegkreuzung zu. Er folgte ihr.

«Finger weg», sagte er wieder. Diesmal klang es nicht nach einer Frage. Er griff nach ihrer Schulter. Marlene schüttelte seine Hand ab und begann zu laufen. Er hielt sich neben ihr, packte ihren Arm und zerrte daran, dass er sie beinahe zu Boden riss. Jetzt schrie er: «Finger weg!»

Ein Fetzen ihrer Jacke blieb in seiner Hand zurück, als Marlene ihren Arm mit einem Ruck aus seinem Griff befreite. Sie rannte schneller. Er überholte sie, baute sich breitbeinig vor ihr auf und spreizte die Arme, um ihr den Weg zu versperren. «Finger weg!», schrie er zum vierten Mal.

«Hau ab!», schrie Marlene. «Hau bloß ab, du Idiot!»

Als er erneut die Hand nach ihr ausstreckte, schlug sie mit der Faust nach ihm. Er begann auf der Stelle zu tänzeln, griff dabei in seine Hosentasche. Als er die Hand wieder zum Vorschein brachte, hielt er ein Springmesser darin. Marlene erkannte es in der Dunkelheit erst, als er die Klinge herausschnappen ließ und ihr damit vor den Augen herumfuchtelte. Seine ohnehin dürftige Sprache verkam zu unverständlichen Gurgellauten, nur zwei Worte waren noch deutlich. «Rabenaas, kalt.»

DIE ERSTEN JAHRE

Als er geboren wurde, an einem frostigen Tag im Februar 73, gab ihm niemand im Ort eine Chance. Wochenlang brannten vor dem Maria-Hilf-Altar in der Kirche die Kerzen. Das Unglück hatte sich schnell herumgesprochen. Trude war erst im sechsten Monat gewesen und so unglücklich auf den Stufen zur Küche gestürzt, dass sie mit Blaulicht und Martinshorn ins Krankenhaus nach Lohberg gefahren werden musste. Noch im Rettungswagen zogen sie ihn ans Tageslicht, dann brachten sie ihn auf dem schnellsten Weg in eine große Klinik nach Köln.

Ein Menschlein von knapp drei Pfund. Jeder, der seine Eltern kannte, bangte mit ihnen. Jakob und Trude Schlösser waren ehrliche, aufrichtige und tüchtige Menschen, denen man von ganzem Herzen gönnte, dass die Ärzte ihren Sohn durchbrachten, wo sie so lange darum gekämpft hatten, ihn zu bekommen.

Jakob war Jahrgang 32, Trude vier Jahre jünger. Geheiratet hatten sie 1957 und fest damit gerechnet, bald Eltern

zu werden. Aber Trude wurde nicht so leicht schwanger. Erst fünf Jahre nach ihrer Hochzeit kam Anita zur Welt, zwei Jahre später die zweite Tochter Bärbel. Dann tat sich nichts mehr.

Jakob war stolz auf Anita. Seine Älteste war ein überaus kluges Kind, das unentwegt Fragen stellte, auf die niemand eine Antwort wusste. Er empfand Zärtlichkeit für Bärbel. Sie war ein wenig phlegmatisch und längst nicht so aufgeweckt wie ihre Schwester. Jakob wollte sich darauf nicht verlassen, dass ihm die Mädchen eines Tages die richtigen Schwiegersöhne brachten – bei dreihundert Morgen Land sollte man einen Sohn haben.

Es gab Ende der sechziger Jahre noch dreizehn landwirtschaftliche Betriebe am Ort. Acht kleine, die kaum ihren Mann ernährten, und die fünf großen Höfe, die den Familien Schlösser, Lässler, Kreßmann, Kleu und von Burg gehörten. Mit Abstand der größte war der Besitz von Richard Kreßmann. Fünfhundert Morgen, das war beinahe die Hälfte der näheren Umgebung.

Richard Kreßmann war 1968 noch ledig, obwohl er die dreißig schon überschritten hatte. Aber Sorgen um die Erbfolge machte er sich nicht. Er war überzeugt, mit seinem Geld könne er sich Zeit lassen. Häufig erschien er mit jungen Frauen in Ruhpolds Schenke, der einzigen Kneipe im Ort. Die Gesichter wechselten oft. Wer einigermaßen bei Verstand war, ließ sich höchstens zweimal auf ein Rendezvous mit Richard ein. Er trank zu viel.

Paul Lässler besaß dreihundertzwanzig Morgen. Er war ein Jahr älter als Jakob und seit Kindesbeinen eng mit ihm befreundet. Auch er war Ende der sechziger Jahre noch nicht verheiratet, hoffte jedoch darauf, das bald zu ändern. Er war seit zehn Jahren verlobt mit Heidemarie von Burg.

Heidemaries Bruder Toni von Burg und seine Frau

Illa bewirtschafteten vierhundert Morgen. Ihre Zukunft war schon gesichert: Uwe, ein kleiner Wildfang, der Illa gehörig auf Trab hielt und es ihr kaum erlaubte, gesellschaftliche Kontakte zu pflegen. Aber vielleicht war der lebhafteste Junge nur eine Ausrede, Toni und Illa von Burg hatten immer sehr zurückgezogen gelebt.

Der Familie Kleu gehörten knapp dreihundertfünfzig Morgen. Über den alten Kleu und seine Frau gab es nicht viel zu sagen. Ihr Sohn Bruno war noch zu jung, um ans Heiraten zu denken, aber seine Wahl hatte er schon getroffen. Er war hinter Maria Lässler her wie der Teufel hinter der armen Seele, was ihr Bruder Paul gar nicht gerne sah. Bruno Kleu war bekannt für seine Prügeleien und bewies schon mit achtzehn Jahren, dass er imstande war, Söhne zu zeugen, er schwängerte ein Mädchen aus Lohberg. Zum Leidwesen seines Vaters, der für die Alimamente aufkommen musste.

Für Jakob und Trude gab es von Monat zu Monat Hoffnung und Enttäuschung – sechs lange Jahre. Überall tat sich etwas. Im Frühjahr 69 löste Paul Lässler seine Verlobung mit Heidemarie von Burg, heiratete noch im gleichen Monat die achtzehnjährige Antonia Severino und hielt drei Monate später den ersten Sohn im Arm, leider nur für ein paar Minuten. Pauls Ältester kam mit einem Herzfehler auf die Welt. Doch der war rasch behoben, und Antonia war ein knappes Jahr später erneut schwanger.

Illa von Burg schenkte Toni nach den beiden Söhnen noch eine Tochter. Bruno Kleu schwängerte das zweite Mädchen aus Lohberg, bekam den zweiten unehelichen Sohn und von seinem Vater eine anständige Tracht Prügel, die ihn vorübergehend zur Vernunft brachte.

Richard Kreßmann überzeugte Thea Ahlsen, die sich Hoffnungen auf den jungen Apotheker Erich Jensen ge-

macht hatte, dass fünfzehnhundert Morgen Land ein paar Schnäpse zu viel ausglich und entschieden mehr Wert hatten als eine Apotheke. Sechs Wochen nach der Trauung verkündete Thea im ganzen Dorf, sie sei schwanger, es hätte schon in der Hochzeitsnacht funktioniert, was sich allerdings als Irrtum erwies.

Jakob und Trude Schlösser hatten die Hoffnung schon fast aufgegeben. Jakob überschritt die vierzig, auch Trude wurde allmählich zu alt. Und dann lag er im Brutkasten, der ersehnte Erbe für den Hof. Benjamin ließen sie ihn taufen, weil er so winzig war. Doch wenn sie von ihm sprachen, nannten sie ihn nur Ben. Es hörte sich kräftiger an.

Trude fuhr täglich mit dem Auto zur Klinik, damals fuhr sie noch selbst. Sie lieferte die Muttermilch ab, die er über eine Magensonde eingeflößt bekam. Eine geschlagene Stunde stand sie jedes Mal neben dem Inkubator, betrachtete das erbärmliche Bündel Mensch, dessen Knöchlein sie durch die dünne Haut zu sehen glaubte, weinte ein paar Tränen und betete, der Himmel möge ein Einsehen haben, ihn überleben und wachsen lassen. Und irgendwo wurden die Gebete erhört.

Als sie ihn nach vier Monaten endlich nach Hause holen durften, wog er fünf Pfund. Die Finger und das Gesicht waren noch so durchscheinend, dass niemand es wagte, in seiner Nähe tief Luft zu holen. Aber die Ärzte sagten, er sei über den Berg. Auch Freunde und Bekannte machten Mut.

Thea Kreßmann, selbst gerade erst Mutter geworden, brachte beim ersten Besuch ihren Albert zum Vergleich mit. Mit seinen sechs Wochen war Theas und Richards Sohn doppelt so schwer wie Ben. Thea war mehr als stolz und überzeugt, es sei ein Ammenmärchen, dass ein bisschen Alkohol den Kindern schaden würde.